



Tophelmschild für Hans Rieter mit der doppelschwänzigen, gekrönten Melusine

ken, dem Erdboden gleichgemacht worden: Durch Erlaß des Ministers Montgelas im Jahre 1812 zählte sie zu den entbehrlichen Kirchen und sollte abgerissen werden. Der damalige Pfarrer, offenbar verzweifelt über diesen Beschluß, rettete sie: Er gab an, daß die Allerheiligenkirche durchaus nicht entbehrlich sei, denn, wenn der Wind ungünstig wehe, könnten die Kleinschwarzenloher Bürger die Glocken von der Kornburger Kirche nicht hören.

Dieses einmalig schöne und wertvolle Kirchlein zu erhalten und mit sakralem Leben zu erfüllen, seien es Gottesdienste, Konzerte, Vorträge oder Führungen, sollte uns und den Nachgeborenen Verpflichtung sein.

Literaturhinweis:

Ingeborg Höverkamp, Ein Riemenschneider in Mittelfranken. Die Allerheiligenkirche in Kleinschwarzenlohe bei Nürnberg. Hohenloher Druck- und Verlagshaus, Gerabronn/Württemberg, 1996. Das Buch ist in der Allerheiligenkirche und über den Buchhandel erhältlich.

Walter Roßdeutscher

Gedächtniszimmer für Gertraud Rostokys und Max Dauthendey

– Nachfassende Würdigung zweier schöpferischer Geister –

Eine großartige Retrospektive über Gertraud Rostokys malerisches Werk, gezeigt im Sommer 1998 in Würzburgs Städtischer Galerie, wird begleitet von einem umfangreichen Katalog¹⁾ mit ausführlicher Lebensbeschreibung der Künstlerin. Brigitte Kleinlauth hatte sich dieser dankenswerten und längst überfälligen Arbeit unterzogen. Ein äußerst aufschlußreiches Ergebnis war Folge ihres Forschens. Den auch nur halbwegs kun-

digen Leser überrascht nicht, feststellen zu können, daß der Name Max Dauthendey wie ein roter Faden ihre Lebensgeschichte durchwirkt. Es ist bekannt, daß Max Dauthendey sich gerne auch als Maler betätigte. Zeugnisse dieser künstlerischen Fähigkeit befinden sich im Besitz der Städtischen Galerie Würzburg. Es handelt sich hierbei um den kleinen Rest eines nicht unwesentlichen bildnerischen Schaffens des bedeutenden Litera-

ten. – Getraud Rostokys Lebenswerk hingegen dokumentierte sich im Hervorbringen eines großen Werkes der Malkunst. Daneben entdecken wir aber auch Versuche, ihre Eindrücke, Impressionen und Gedanken mittels Sprache zu manifestieren. Zwei verwandte Geister, künstlerisch verwandte Seelen, hatten sich lebensbegleitend gefunden. Er ein malender Poet, sie eine schriftstellernde Malerin. – Was sich für beide bisher leider nicht gefunden hat, ist eine stets präsente Erinnerungsstätte in ihrer Heimatstadt Würzburg.

Von Max Dauthendey wissen wir, daß er sich bleibendes Gedenken im Leben seines Volkes stets ersehnte. Gertraud Rostosky macht hierauf aufmerksam in ihrem Buch „Schöpferische Geister“: Man (Würzburgs Stadtverwaltung, der Verf.) trägt sich mit der Absicht, ein Dankzeichen zu errichten für Max Dauthendey, den am 29. August 1918 auf Java verstorbenen Würzburger Dichter. Diese Absicht bestand schon früher, schon zu seinen Lebzeiten. Er wußte davon und hat sich in einem Brief dazu geäußert, er sagt uns selbst, wie er sich sein Denkmal wünscht und das tut er auf so köstliche Weise, daß jedes Wort zuviel wäre, das man etwa noch dazusetzen würde. Dauthendey schreibt unterm 7. September 1915 aus Garoet (Java) u. a. folgendes:

„Gertraud erzählte mir von den neuen Anlagen, die der Stadtvater mit großer Sorgfalt im Verein mit den treuen Beratern geplant hat. Wenn nur um Gotteswillen kein Aussichtstempel an der Stelle des Max Platzes geplant ist. Ich möchte an meiner Bank nur Rosenbüsche und eine echte Weinlaube haben, wo einem die Trauben in den Mund hängen. Und ein kleines Brünnelein darf daneben plätschern, damit man rechtzeitig das Wasser und den Wein unterscheiden lernt und damit man beim Brunnenstimmelein eingeschläfert wird und alles träumt, was man sich heimlich wünscht. Recht lauschig. Das Lauschige verstehen doch eigentlich die Franken und besonders die Würzburger besser als das Einmaleins. Ich verlasse mich also ganz auf den Geschmack unseres lieben Herrn Bürgermei-



Max Dauthendey (1867–1918)

sters, der, wie ich, glaube ich, ein Würzburger Kind durch und durch ist. Ich fürchte aber nur, daß auf der Nordseite des Berges die Weinlaube Essig wird und die Rosen nur an den rotgefrorenen Nasen der Besucher zu sehen sein werden. Darum wird nichts als das Brünnelein übrig bleiben. Aber vielleicht kann man dem Brünnelein ein Schmiedeeisengitter aus Rosen und Trauben in Würzburger Arbeit beifügen, dann ist wieder alles zusammen da, was ich mir wünschte. Wehe aber, wenn das Brünnelein nicht schön plätschert und man nicht dabei träumen kann! Es muß murmeln. Vielleicht braucht es das aber auch nicht. Das Gemurmel werden hoffentlich die Würzburger Pärchen fertigbringen, die sich bei der Rundbank am Brünnelein niederlassen sollen.

Wahrscheinlich wird aber auch wieder aus dem Brünnelein und der Bank nichts, weil ich es mir wünsche. Und bekanntlich gehen

meine Wünsche nur in Gedichten und in der Phantasie in Erfüllung. Wenn also nichts daraus wird, werde ich mir ein Gedicht darüber machen und hoffentlich gelingt mir das.²⁾

Gertraud Rostovsky war ein künstlerisch-musisches Allgemeintalent schon in die Wiege gelegt worden. Väterlicherseits entstammt sie einer russisch-polnischen Familie, in der sowohl malerisches Geschick wie auch schriftstellerisches Können zu finden sind.

Während eines längeren Aufenthaltes bei einem Onkel in Plauen übte sich die elfjährige Gertraud bereits im Verfassen von kleinen Versen und Geschichten und gab ihrer kindlichen Phantasie Raum beim Entwerfen von Engeln, Tänzerinnen und Akrobaten.



Gertraud Rostovsky (1876–1959)

Das Schreiben war nicht Gertraud Rostovskys ureigenste Liebe, diese gehörte der Malerei. Aber das gekonnte Verfassen von Briefen, z.B., bestätigte ihr vor allem Max Dauthendey, ihr lebenslanger Brieffreund, aus echter Freude an ihrer Schreibart und des Lesevergnügens wegen, das er sich zu erhalten trachtete: „Eben habe ich das letzte Wort samt ‘Randschriften’ ... gelesen. Mit jedem Wort machst Du mir Heimatlosen eine große Freude. Und die Randschrift ist gerade so, als ob einer ein Marmeladebrot aus Fürsorge auf beiden Seiten bestrichen hat. Die liebe ich sehr.“

Du schreibst zu gut, wie Mutter Marie abends seufzt: Ach Gott, der Max! Und du echost: Es ist entsetzlich! – Ich sehe, höre und rieche die ganze Neue Welt, wenn Du so liebe kleine Einzelheiten hierherschickst, das ist wie gedörnte Zwetschgen und Nüsse von Eurem Berg, die immer anders duften als – nein, riechen heißt es – als das Obst vom Markt.³⁾

Ein Gedichtband, zusammen mit Adalbert Jakob veröffentlicht, gibt Einblick auch in diese bisher fast unbeachtet gebliebene Seite ihres umfassenden Vermögens. Aus dem Bändchen „Pegasus in Franken“⁴⁾ einige lyrische Kostproben:

Die Einsame

Ich bin so ganz, so ganz allein,
Kein Mensch will bei und mit mir sein.
Die Welt ist mir verschüttet.
Vorm Fenster singt ein Vögelein.
Es singt so lieb und singt so fein,
Als ob es für mich bittet.

Du gingst – es kam die Einsamkeit
Und auch der Tod ist nicht mehr weit,
Habt Dank, die ihr mich littet.
Vorm Fenster singt ein Vögelein,
Es singt so lieb, es singt so fein,
Als ob es für mich bittet.

Herbststimmen

Es rieselt über mir ins Baumgeäst,
Das Abendrot ertrank in Regenschauern,
Ich geh' vorbei an meines Hauses Mauern,
Drin ward es öde wie nach einem Fest.

Mir ist als müßt ich immer weitergehn
Im Regenrieseln unter nassen Zweigen,
Es eilt mein Fuß, als könnt er dich erreichen,
Und tausend Stimmen sind im Abendwehen.

Märzwind

Märzwind du scheuer,
Neugierig neuer,
Jagst um die Ecken,
Spielst gern Verstecken
In Dächern und Hecken –

Märzwind du Tropf!
Reißt meinem Liebsten
Die Mütze vom Kopf.
Lehrst mich zu laufen,
Kann kaum mehr schnaufen!

Packt mich da wer –
Bist du's oder er?

Gertraud Rostosky hätte es nicht mit der Veröffentlichung dieses einen Gedichtbandes bewenden lassen sollen. Ob ihr der Dichterefreund beim Schreiben über die Schulter geschaut hat? Wenn nicht beim Abfassen dieser lyrischen Köstlichkeiten, so doch wohl bei der Niederschrift des kleinen Werkes mit dem Titel „Schöpferische Geister“. Denn in ihm sind wesentliche Aspekte der Dichterpersone Max Dauthendey ebenso treffend erfaßt wie von sieben anderen genialen Männern und Frauen, alles Künstlernaturen. Die Malerin Rostosky berichtet in diesem lesenswerten Büchlein über Eindrücke aus persönlichem Umgang und Erlebnissen mit Künstlerinnen und Künstlern und deren Werken, um damit, wie sie im Vorwort vermerkt, „... an den Reichtum schöpferischen Lebens in unserer deutschen Heimat zu erinnern.“¹⁾ – Hier nun ist die Frage erlaubt, wie es mit dem Erinnern

an ihre eigene Persönlichkeit und ihr Kunstschaffen im Verlaufe von vierzig Jahren nach ihrem Tode bestellt ist.

Mit einem „Max-Platz“ ist es bisher in der Heimatstadt Würzburg nichts geworden. Auch nicht mit einem Dauthendey-Rostosky-Gedächtniszimmer, das sich die Malerin so sehr wünschte, wie wir dem eingangs erwähnten neuen Buch über ihr Leben und Schaffen entnehmen können. Einrichtungsgegenstände und Ausstellungsgut hätte es sowohl zu ihren Lebzeiten, wie erst recht nach ihrem Tode im reichen Maße gegeben. Und heute? Gertraud Rostoskys Möbel und zahlreiche Reiseandenken, Geschenke des Dichters Dauthendey, sind so gut wie nicht mehr in öffentlicher Hand. Die „Neue Welt“ steht als Künstlerstätte nicht mehr zur Verfügung. Der „Max-Dauthendey-Saal“ im Haus zum Falken ist für museale Zwecke nicht zu bekommen. Und das Dauthendeyhaus im Guggesgraben befindet sich in Privatbesitz. – Trotzdem müßte es bei entsprechendem Zusammenhelfen möglich sein, einen Gedächtnisraum für die beiden Künstler zu finden und adäquat auszustatten. Denn sie haben sich mit ihren Werken um die Kulturstadt Würzburg in hohem Maße verdient gemacht, der malende Poet Max Dauthendey und die schriftstellernde Malerin Gertraud Rostosky.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Brigitte Kleinlauth: Gertraud Rostosky (1876–1959) – Leben und Werk -. Herausgeber: Städt. Galerie Würzburg, Marlene Lauter – in der Reihe „Annäherung“. Verlag Ferdinand Schöningh, Würzburg 1998.
- ²⁾ Gertraud Rostosky. Schöpferische Geister. Neckar-Verlag, Schwennigen/N, 1947. S. 17 ff.
- ³⁾ M. Dauthendey an G. Rostosky, Garoet (Java), 18. 1. 1916 Städt. Galerie Würzburg.
- ⁴⁾ Gertraud Rostosky und Adalbert Jakob. Pegasus in Franken. Gedichte. Der Karlsruher Bote. Folge 19/1955
- ⁵⁾ Gertraud Rostosky. Schöpferische Geister. Neckar-Verlag, Schwennigen/N, 1947. S. 7

Bauernmuseum, Theaterbühne, Hochzeitsszene

Ansgar Schraud hat eine chronische Schwäche für „Altertümer“. 1956 zog er seinen ersten Museums-Bulldog an Land – seitdem sammelt er alles aus Haus, Hof, Feld und dörflichem Handwerk, was andere Leute leichten Herzens oder gedankenlos „entsorgen“.

Inzwischen ist der 1993 adrett renovierte „Brandmann's Hof“ in Unterpleichfeld nahe Würzburg, der einst den Eltern von Ansgar Schrauds Ehefrau Angela gehörte, eine wahre Fundgrube musealer Schätze. Zugleich aber auch ein getreues Spiegelbild des bäuerlich-ländlichen Alltags, wie er seit Generationen – und zum Teil noch bis in die Gegenwart hinein – Mainfrankens Dörfer bestimmte: für Ansgar Schraud Grund genug, „alles zu tun, um die Zeugnisse unserer fränkischen Kulturlandschaft der Nachwelt zu bewahren.

Sein volkskundliches Hobby pflegt der 58jährige Landwirtschaftsmeister, der im Ortsteil Burggrumbach noch einen 40-Hektar-Hof hat, seit 1966 in Würzburger Kreistag sitzt und seit zwölf Jahren der Gemeinde Unterpleichfeld als zweiter Bürgerneister dient, beinahe schon mit professionellem Ernst: Regelmäßige Museumsfeste, individuell gestaltete Führungen für große und kleine Besucher durch seine mittlerweile über 1600 (!) Exponate umfassende Ausstellung, ja sogar ländliche Theaterabende und private Hochzeitsfeiern bietet Ansgar Schraud im Brandmann's Hof“.

Dabei macht er sich keine Illusionen: „Ich werde hier wohl niemals fertig“. Zumindest solange nicht, wie er selbst „mit Begeisterung auf fremden Speichern und Böden herumkriecht“, um neue Schätze für seine imposante Schau bäuerlicher und handwerklicher Gerätschaften aufzuspielen. Denn Ansgar Schraud, der schon als 15jähriger hinter dem Pflug mit dem vorgespannten Ackerpferd herging, weiß sehr wohl, „wieviel Schweiß

und Schwielen die Bauern früherer Zeiten in ihrer mühsamen Tagesarbeit ernteten“: Der Anblick des alten Ährenrechens weckt darum noch heute in ihm „die Ehrfurcht vor dem täglichen Brot, das Gott uns schenkt und das wir nicht vergeuden dürfen.“

So beherrscht denn auch der einstige landwirtschaftliche Arbeitsalltag eindeutig die effektiv ausgeleuchtete museale Szene. Und die – das verrät ein von Unterfrankens Regierungspräsident Dr. Franz Vogt inspiriertes Gästebuch – vermag ihre zahlreichen Besucher aus nah und fern durchaus zu beeindrucken. Denn nicht nur Schulklassen zeigen sich von der Fülle des lebendigen Anschauungsmaterials stets begeistert. Auch praktizierende Landräte wie Würzburgs Landkreischef Waldemar Zorn, der spontan eine antiquarische Küken-Brutmaschine aus eigenem Familienbesitz stiftete. Auch fränkisch-bodenständige Politgrößen wie Dr. Wolfgang Bötsch wissen genau, wo man in Unterpleichfeld den Most holt: Von Deutschlands letztem Postminister ist überliefert, daß er bei einem denkwürdigen Museumsfest auf dem „Brandmann's Hof“ genüßlich etliche Gläser frischgepreßten Apfelmestes verkümmelte – und trotzdem gnädig verschont blieb von allen brisanten Nachwirkungen, wie sich Ansgar Schraud noch heute respektvoll erinnert.

Neben funktionstüchtigen Obstpressen, Pflugscharen, Dreschmaschinen, Jauchepumpen, Häckselapparaten, Rübenmühlen und einem ganzen Fuhrpark von Erntewagen, Sackkarren und Schlitten bereichert ein üppiger Fundus an Haushaltsgeräten die musealen Bestände: von der skurrilen Tischwaschmaschine aus den dreißiger Jahren für eingefleischte Junggesellen bis zum göttlichen Lehnstuhl, vom bulligen Kanonenofen bis zur nützlichen Mausefalle. Auch eine komplette Wagner- und Schuhmacherwerkstatt gehören zum musealen Inventar; die nötigen